für alle Hausbewohner. Es war Ende September. Die Herbstsonne schien warm und fruchtbar auf das Haus und seinen grünenden Weinstock. Sie mußten nun eigentlich Weinlese feiern, — so wie es in der Zeitung stand von den Ufern des Rheins und der Mosel. Ja, warum hatten sie hier im Winkel den großen, schönen Weinstock. — Er sollte Trauben tragen! Dort oben, wo die Sonne am meisten hindrang, trug er einige schwache Träubchen, die jedes Jahr, verstaubt und verrußt, geerntet wurden. Ja, unterm Fenster der Auf'm Brink — als ob es dem Frieden dieses alten Paares allein gegönnt wäre — reifte die Traube! — Aber sie wollten doch alle davon haben! Warum sollte das nur an Rhein und Mosel möglich sein? Ja, Schuhflicker Kasper würde einmal Herrgott spielen...

Kasper lebte in fast spartanischer Einfachheit und verwahrte einen hübschen Spargroschen. Es ging ihm aber keine Freude über die, anderen und sich Vergnügen zu bereiten. Er mußte jedoch einen Vertrauten haben, und so weihte er den jungen Franz Füllig ein, den er ohnedies gern mochte, denn seinetwegen häuften sich die weißen Wäschewolken um die blonde Käte Gruschka.

In einer stillen, mild verschleierten Oktobernacht vollzog sich ein seltenes Wunder am Weinstock im Winkel. Als die Morgensonne ihn beschien, prangte er voll schwerer, saftiger Trauben. Ja, es war ein wunderbarer Weinstock, der weiße und rote Trauben gemeinsam trug! Das war ein Weinstock, wie er selbst an Mosel und Rhein nicht zu finden war! Staunend strömten die Hausbewohner zusammen. Ueppig prangte ihnen die reife Pracht entgegen, rote und weiße Trauben an einem Stock! Sie fühlten sich alle vom Glück überschüttet. Blumen-Trina strahlte den schweigsamen Kasper an. Ihr scharfes, liebendes Auge entdeckte es sofort, wie geschickt er als heimlicher Gärtner die Trauben in den Weinstock gebunden! Schuhflicker Kasper glänzte väterliche Milde. Selig staunend stand Käte Gruschka vor dem Wunder, und auf ihrem blonden Krauskopf tanzte die Sonne, als sei sie schon am frühen Morgen trunken. Cäcilie Gnadenreich schlug den Scheuerlappen aus, glotzte und kreischte vor Freude. Schuhflicker Kaspers Gesicht glänzte selbst wie eine reife Beere in der Herbstsonne. Ja, das würde ein Tropfen werden! Heute abend stieg das Winzerfest, und alle waren eingeladen. Vater Kasper gab einen aus. Die frohherzige Blumen-Trina und der junge Franz Füllig, dem ein besonderes Glück von den Schläfen leuchtete, legten zu.

Alle Hausbewohner versammelten sich um Vater Kasper. Die Jungen stiegen auf die Leitern und ernteten die Traube, — gleich den fröhlichen Winzern im Stromland. Käte band ein buntes Tuch über die blonden Locken und steckte eine Traube hinters Ohr. Und die Trauben häuften sich im Korb, prangend, feurig und golden. Vater Kasper stimmte ein Lied an, und alle fielen ein. Weinlese im russigen Großstadtviertel!

Lisu, die Holzfällerin

Erzählung von Clara Steckhan

„Oeffne deine Tür, Palte! Wir wollen deine Tochter mitnehmen in den Bergwald!" schrien die Holzfäller und schlugen an die Wände von Palte Simmens kleinem Haus.

Kalte Winde strichen schon über Finnlands Berge, aber wovon sollen die Einsamen in den stillen Hütten leben, wenn sie nicht zum Holzschlagen gehen oder in den Seen bei Kuusamo fischen?

Palte Simmens, alt und gebrechlich, hatte nur die schöne, stolze Lisu, die sich für ihn mühte und ihm alle Arbeiten abnahm. Daß sie in der Zeit, wo der Holzschlag geschehen muß, mit den Männern zu Walde zog, war nichts Ungewöhnliches. Brachte doch dieser oder jener sein Weib oder seine Tochter mit, die das Feuer schüren mußten, warme Getränke bereithalten oder etwa Verletzte behandeln.

Lisu aber, Simmens Tochter, hatte Kräfte wie ein Jüngling. Sie hielt die Axt in ihren Händen und schlug mit den Männern um die Wette die Kerbe in den Baum. Sprangen begehrliche Blicke nach ihr auf, so zog sie sich ans Feuer, in den Kreis der Frauen zurück. Eigentlich war ihr auch keiner gram, nur Sikku, der verschlagene und finstere Sikku aus Hyrausalmi, der Lisu brennend gern in seinen Armen gehalten hätte, da Taiwasta, seine Frau, mit dem Brandmal auf der Stirn nicht mehr seine Begehrlichkeit erregte. Aber Lisu wehrte sich gewaltig gegen Sikkus Wildheit.

Wie sie so in den Bergwald hinaufschreiten, hält sich Lisu neben Sampo, dem Fremden aus dem Südland. Ihr Empfinden sagt ihr, daß Sampo der Beste aus diesem Kreise ist. Sie reden kaum miteinander. Wilde Windstöße erschweren den Aufstieg zum Hochwald. Die Frauen sind schon lange zurückgeblieben in einer Talmulde, wo es besser hausen ist als droben bei den Elementen.

Sikku redet bald mit diesem, bald mit jenem leise. Lisu nimmt ihn kaum wahr. Ihre Augen schweifen manchmal zurück zu den endlosen Wäldern, den Weiten des Landes, das drunten sich breitet. Ein wildes Sehnen ist in ihr, mit Sampo gen Süden zurückzugehen, wo, wie sie weiß, das Land sanfter und die Arbeit leichter ist. Wo viele Menschen wohnen, die einander helfen, die einander Arbeit und Brot verschaffen.

Da sind sie oben, wo noch die gefällten Bäume vom letzten Schlag liegen und viele weiße Ringe an den aufrechten Stämmen anzeigen, welche Bäume heute sterben müssen.

Es ist schweres Tagewerk, solange die spärliche Sonne noch scheint, diese knorrigen Hochwaldstämme zu fällen, Lisu führte ihre Axt im Takt mit Sampo. Ihr verschlossenes Herz wartet auf ein Wort, das es öffnen möchte. Aber Sampo sieht Lisu nicht an. Da gibt Christin, der Vorschläger, das Zeichen zur Ruhepause, und plötzlich umstehen die Männer Lisu in geschlossenem Kreise, daß es ihr im Augenblick zumute ist wie einem gefangenen Vogel. Christin geht auf sie zu und klagt sie an, sie habe sich mit Sikku ein falsches Spiel erlaubt. Sie habe Sikku eingeredet, ihn zu lieben, und tue vor den Männern mit ihm fremd. Jetzt werde man Gericht halten über sie, und das einfachste Mittel, ihre Hinterhältigkeit zu strafen, sei der Machtspruch: Lisu habe angesichts der Männer Sikku zu umarmen! Ihn zu küssen, wie sie ihn in heimlicher Stunde geküßt habe! Und Sikkus schwarze, schlitzähnliche Augen gleißen dazu teuflisch.

Lisu sieht fragend im Kreise der Männer um. Sampo reißt plötzlich einen Ast vom letztgefallenen Baum und schreit auf die Männer ein. Lisu geht eine brennende Welle übers Herz, jetzt hat Sampo seine Zugehörigkeit zu ihr erkannt! Fest schließt sich ihr Mund, und sie sieht Christin hart ins Auge.

„Du weißt, daß Sikku lügt! Niemals gab ich mich ihm in Liebe! Nie hat ihn mein Herz begehrt!"

Drohender werden die Männer, weil Sikku schürt und hetzt.

„Sie weiß, daß sie von euch recht bekommt! Haltet zu mir, ihr Männer!" schreit er wütend und versucht, Sampo den Ast aus der Hand zu winden.

Immer enger schließt sich der böse Kreis um Lisu, die mit ihren Augen Sampo sucht, Sampo, dem sie Kampf und Häßliches ersparen möchte. Hart klingt ihre Stimme, während ihre Blicke dem einsamen Vogel folgen, der kreisend durch den Aether zieht.

„Ich will Sikku umarmen, wie sein Wunsch ist!" Da springt Sikku auch schon in den Kreis und lacht höhnisch den Männern zu, die das lustige Schauspiel erwarten.

Sikku streckt den Kopf vor: „Jetzt soll Lisu küssen, wie sie es in heimlichen Stunden tut!" höhnt er, da ist Lisu auch schon herzugetreten, öffnet die Arme, die wunderbar fest und kraftvoll scheinen, und schließt Sikku ein.

Aber der rohe Spaß, das Narrenspiel geht anders aus, als Sikku es sich gedacht hat: Lisus Arme sind wie eiserne Klammern, die Sikkus dünnen Hals zusammenpressen. Er kann nur noch röcheln und sich verzweifelt gegen die fremde Gewalt wehren.

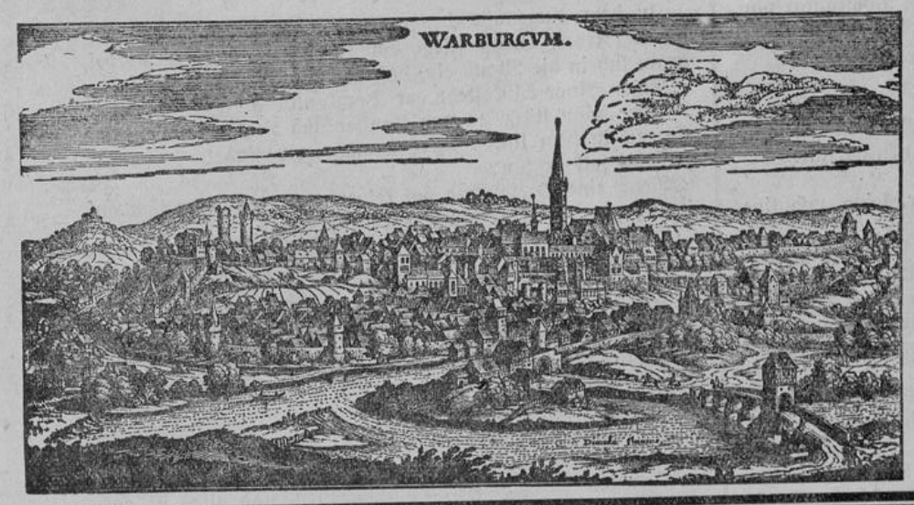
Sampo steht und staunt Lisu an, seine Hände heben sich langsam, als wolle er einer unsichtbaren Gottheit opfern. Die Männer schreien erregt durcheinander. Sie gönnen Sikku die Niederlage, da sie ihm nicht trauen.

Wie einen leeren Sack wirft Lisu den Verleumder zu Boden. Kein Lebenszeichen kommt von ihm. Und Lisu reckt ihre rächenden Arme: „Da liegt der Liebhaber! Wer will der nächste sein?"

Schreit Sampo auf: „Ich! Lisu!" und reißt sie auf seine Arme, sie an sich pressend, daß ihr Herz zu eng wird...

Und dann schreiten sie mit weiten Schritten zu Tal, der rotglühenden Sonne nach, über die Ebene zu neuem Leben.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 75 · 28. September 1938 · 12. Jahrgang

„Hotel zu den Domspatzen"

Roman von Wolfgang Marken

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

28)

Dr. Eck holte den alten Quentner, und zusammen trugen sie den Ohnmächtigen auf der Bahre ins Haus.

Es wurde eine schlimme Nacht, und der Geheimrat befürchtete das Letzte.

Aber am nächsten Morgen war Richard den Umständen entsprechend wieder wohlauf.

Aber er war ohne Erinnerung an das Geschehen der Nacht.

Die Erregung verklang nur langsam.

Aber es kam doch nach und nach wieder eine fröhliche Stimmung auf, denn auch Frau Anna zwang sich. Sie wollte nicht, daß das schöne Fest gestört werde.

Und es waren zuviel Menschen da, die den Geschehnissen um Frau Anna und die Rogallers völlig fernstanden.

Bald sangen die Domspatzen wieder, bald bewegte sich ihr Laternenzug durch den Park.

Der Tanz flammte wieder auf und mit ihm das Lachen und Jubeln.

Der Domkantor bat Frau Anna zum Tanz und alles jubelte, als die beiden prächtigen Menschen tanzten.

Frau Anna aber vergaß im Tanz alle Bitternis des Abends. In ihrem Herzen wurde alles licht und frei, ihr Blut rauschte schneller, und das Lachen kam wieder mit der Lebensfreude.

Sie vergaß das häßliche Geschehen.

Plötzlich bestürmten alle den Domkantor, damit er einmal singe. Und auch... Frau Anna bat darum.

Stephan Inniger zierte sich nicht. Er war unaussprechlich froh über Annas Bitte.

Er setzte sich mit den Musikern ins Benehmen, und bald begann er.

Arien und Lieder klangen auf, willig spendete der Domkantor. Seine weiche, wohllaute Stimme riß die Menschen mit, daß eitel Freude in aller Herzen war.

Aber dann... kamen die eigenen Lieder des Domkantors.

Jene einfachen Verse, die von ebenso einfachen, aber unsagbar schönen Melodien getragen wurden, blühten auf und fanden den Weg zum Herzen.

Alle Kraft des Herzens, alle Inbrunst der Seele lag in den Tönen, alles gab er heraus, jubelte er empor, den Menschen zur Freude, dem Schöpfer zum Preise.

Und als Frau Anna in dieser Stunde in das von Leidenschaft erfüllte Gesicht Julias schaut, da zuckt sie schmerzhaft zusammen... und weiß mit einem Male, daß sie Stephan liebt, mit aller Kraft und Leidenschaft ihres Herzens.

Mit einem Male ist es licht in ihr geworden, und ihr ist zumute, als sei das große Wunder über sie gekommen, als wenn sich mit einem Male ein goldenes Tor auftue und ihr den Weg zur höchsten Glückseligkeit weise.

Die große heilige Liebe erfüllt sie, die jede Frau ersehnt als das göttliche, ewige Erlebnis.

Sie liebt ihn. Diese Erkenntnis macht sie zunächst atemlos.

Aber als die große Klarheit über sie gekommen ist, da wird mit einem Male alles still in ihr, weit ab rückt die Welt. Alle Sorge fällt ab. Sie denkt nicht an Julia von Meersburg, die den Domkantor liebt, sie fragt nicht, ob sie sich einst zu ihm finden wird, sie weiß nur, daß sie ihn liebt, über alles liebt, und das ist ihr genug in dieser Stunde.

* * *

Fröhlich klingt das Fest aus.

Es ist spät geworden, und Mitternacht hat's längst geschlagen, als der Domkantor selbst seine Buben, die großen und die kleinen, zum Pavillon bringt.

Und als er ihnen allen herzlich eine „Gute Nacht" wünscht, da strahlen die Augen der großen und kleinen Sänger auf in Freude und Dankbarkeit. Und der Bertl ist so glücklich, daß er sich nicht halten kann, daß er den Domkantor umarmt und ihm einen Kuß auf die Wange gibt.

„Weil Sie so gut zu uns sind, lieber Herr Domkantor!" sagt der Bub mit glänzenden Augen.

Der Domkantor streicht ihm feierlich über das braune Haar.

„Ich dank' dir, Bub! Will's für euch alle nehmen! Gute Nacht, schlaft alle recht gut! Und träumt etwas recht Schönes!"

Er nickt ihnen noch einmal zu, und dann verläßt er den Pavillon. Sein Herz ist übervoll vor Freude und Glück.

Als er ein paar Schritte vom Pavillon entfernt ist und an der mächtigen Bluttanne steht, da faltet er die Hände: „Herrgott", betet er inbrünstig. „Ich dank' dir, daß du mir die Liebe dieser Buben gabst, daß du mich zum Domkantor von Heiligenberg gemacht hast! Herrgott, wie dank' ich dir!"

* * *

Als er zurückkommt, verabschieden sich die letzten Gäste von Pinnigau. Sie nehmen verschiedene aus Heiligenberg mit, denen sie Nachtquartier geben, weil auf Luisenthal alles besetzt ist.

Auch der Toni bietet dem Domkantor seine mächtige Pranke.

„Gute Nacht, Herr Eipacher", sagt der Domkantor herzlich. „Und ... was ich Ihnen noch sagen wollte. Morgen kommen Sie einmal zu mir. Ich will Ihnen von den Domspatzen und mir ... viertausend Mark Geld für Ihren Hof zur Verfügung stellen. Vorläufig auf zehn Jahre, mit drei Prozent Zinsen. Es ist Ihnen doch recht so?"

Der Toni begreift ihn im ersten Augenblick nicht, denn er ist ein wenig bierselig und hat etliche Maßkrüge ausgetrunken.

Aber als er dann im Bilde ist, da strahlt sein Gesicht nur so auf.

„Das ... das ... wollten S' wirklich tun, Herr Domkantor?"

„Ja! Wir wollen einem tüchtigen und lieben Menschen helfen, und das sind Sie doch, Herr Eipacher!" lacht der Domkantor auf. „Ich kenn' Sie noch nicht näher, aber da es alle meine Buben behaupten, möcht' ich's schon glauben."

Der Toni ist so verwirrt, daß er jetzt nur allerlei unzusammenhängendes Zeug herausbringt.

Der Domkantor klopft ihm lachend auf die Schultern.

„Ist schon gut, Herr Eipacher! Also auf morgen! Und recht gute Nacht!"

Er sieht, wie der Toni mit seinen Bekannten aus Pinnigau loszieht, und als sie ein Stück hin sind, da klingt ein Jauchzer zum Himmel.

Der Toni hat seinem Herzen Luft gemacht.

* * *

Eine wundersame Stille ist über Luisenthal gekommen.

Aber jetzt setzen sich alle die zusammen, die den Tag über tüchtig schaffen mußten.

Der Siebenstuhl und seine unermüdliche Frau, die Therese, die Babette, die Gret und wie sie alle heißen, und natürlich auch der Domkantor mit seiner Schwester und Frau Anna.

Der beste Wein ist aus dem Keller geholt worden, und die Gläser erklingen. Allerhand Leckereien stehen auf dem Tisch, und es wird herzhaft zugegriffen.

Dem Domkantor scheint Frau Anna heute so verändert, so gelöst. In dem schönen Gesicht ist eine ungewohnte Weichheit. Nur wenn er sie ansieht, da ist's ihm zumute, als weiche sie scheu seinem Blicke aus.

Der stille Siebenstuhl wird heute einmal gesprächig. Der Wein löst ihm die Zunge, und heute kann er sogar einmal scherzen.

Und Frau Anna lacht mit, nicht laut, aber sie nimmt froh Anteil an allem.

Über eine gute Stunde ist man so zusammen.

Als man sich erhebt, um auch schlafen zu gehen, sagt der Domkantor: „Und ich bringe Sie nach drüben, Frau Anna!"

Aber die Zenzi antwortet schnell: „Nicht nötig, Stephan! Frau Anna schläft mit in meinem Zimmer."

Anna nickt dem Erstaunten zu. „Ja, heute ... und die nächsten Tage, bis drüben ... alles in Ordnung ist!"

Der Domkantor ahnt alles, was vorgegangen ist, aber er fragt nicht danach.

Herzlich wünscht er allen eine „Gute Nacht", und dann geht er hinauf in sein Zimmer.

* * *

Der Domkantor geht noch einmal in sein Arbeitszimmer und setzt sich ans Harmonium. Schon will er voll in die Tasten greifen, da besinnt er sich.

Es ist Nacht, und alle schlafen, sind müde. Er will sie nicht stören. Er klappt es wieder zu.

Er erhebt sich, geht zum Lichtschalter und knipst das Licht aus.

In dem Augenblick dröhnt das Zimmer auf von einem lauten Krach, etwas fliegt am Kopf des Kantors vorbei, gräbt sich in die Wand ein, daß der Mörtel nur so spritzt.

Einen Augenblick steht der Domkantor ganz verwirrt.

Aber dann stürzt er zum Fenster und sieht, wie eben eine Gestalt in dem linken Laubengang verschwindet.

Was soll er tun?

Nein, eine Verfolgung hat keinen Zweck. Ehe er ihm auf den Fersen ist, ist er längst über alle Berge.

Aber er weiß ... wer auf ihn geschossen hat.

Er hat ihn in dem Bruchteil der Sekunde erkannt. Es ist der Luigi Habbel gewesen.

Welch uferloser Haß ist in dem Burschen, daß er sogar zum Mörder werden will! Wegen eines Unrechts, das ihm scheinbar zugefügt wurde, und das doch nur aus eigener Schuld bestand.

Man hat den Schuß gehört.

Unten im Haus wird es lebendig. Der Siebenstuhl stürzt, halb angezogen, heraus, gefolgt von Frau Loni.

Autenaar hat sein Fenster aufgerissen, und alles ist aufgeregt. Auch Zenzi ist gekommen.

„Es hat jemand geschossen!" sagt Siebenstuhl. „Haben Sie es gehört, Herr Domkantor?"

„Ja, es hat jemand ... auf mich geschossen!" spricht der Domkantor. „Aber der Schuß ging fehl!"

Siebenstuhl ist starr und schüttelt verstört den Kopf, ebenso ergeht es Autenaar und den anderen, Frau Loni, der Zenzi, und dem Praxenmaier, die sich inzwischen eingefunden hatten.

Der Siebenstuhl ist ein Mann von schnellem Entschluß. Er pfeift seine Hündin und setzt sie auf die Spur. Aber es dauert lange, bis sie die Spur annimmt, denn zuviel Menschen sind heute auf Luisenthal gewesen.

Währenddem sind die Zurückbleibenden im Zimmer des Domkantors zusammengekommen und fragen ihn erregt, wie sich alles ereignet habe. Sie sehen die Einschlagstelle der Kugel, und ihre Gesichter sind sehr erregt. Zenzi zittern die Knie, und sie ist totenbleich. Sie bringt kein Wort heraus.

„Bruder", sagt Zenzi, „wer ist dir denn feind, daß er dir ans Leben will?"

Der Domkantor zuckt die Achseln und schweigt. Um der Therese willen schweigt er, und dann ist ja auch ein Irrtum möglich. Nur den Bruchteil einer Sekunde hat er ihn gesehen, in dem fahlen Mondlicht, und da ist wohl ein Irren möglich.

Aber er hat sonst keinen Feind. Wer sollte ihm ans Leben wollen? Oder galt der Anschlag einem anderen?"

Er beruhigt sie, so gut es geht, und als der Siebenstuhl von seiner erfolglosen Streife zurückkommt, da geht man endlich zur Ruhe.

Aber der Domkantor grübelt noch lange vor dem Einschlafen über die Tat des Luigi nach. Denn er ist es gewesen, das ist ihm klar.

Er weiß auch, was den Haß in dem Burschen entzündet hat. Er, der Domkantor, hat gestern eine scharfe Auseinandersetzung mit dem Luigi gehabt und ihn mit kräftigen Worten zur Rede gestellt.

Er hat dem Luigi angekündigt, daß, wenn er es noch einmal wagt, der Therese irgendwie nahezutreten, das Gericht ein Wort sprechen wird.

Und das hat den Haß ausgelöst.

Der Domkantor weiß, daß sich nach der Entlastung Luigis durch den Geheimrat die Konnegger-Marie von dem Luigi zurückgezogen hat. Die Hoffnung auf eine reiche Frau ist zu Wasser geworden.

Ja, das hat den Haß ausgelöst.

* * *

Auch die Domspatzen haben den Schuß gehört. Das heißt ... eigentlich nur der Peter Waldbauer. Und der ist sofort in seine Büxen gefahren, hat die Sandalen angezogen und schnell den Rock übergeworfen.

Dann ist er herausgestürzt.

Und just in dem Augenblick kommt unweit des Pavillons eine dunkle Gestalt, die den Peter nicht sieht, an ihm vorbeigestürzt und läuft dem Tore zu.

Der Peter sieht, wie die Gestalt gewandt über das Tor klettert.

Im nächsten Augenblick ist er ihr nach.

Und zäh verfolgt er ihn.

Es ist nicht leicht, denn der Mond, der im letzten Viertel steht, wirft nur ein mattes Licht über die Erde.

Aber der Peter folgt ihm instinktiv. Er wittert förmlich seine Spur und rückt ihm näher auf den Leib.

Deutlich sieht er jetzt, wie er sich an der Straße entlangschlängelt, unter den Bäumen hin, damit ihn ja keiner sieht.

Weiter geht die Verfolgung.

Bis Pinnigau erreicht ist. Aber der Verfolgte läuft um den Ort und verschwindet dann in dem Häuschen am Ende des Dorfes.

Der Peter verbirgt sich in der Dunkelheit. Jetzt wird es in dem Zimmer hell, und da sieht der Peter deutlich das Schattenbild des Luigi Habbel.

Verwundert schüttelt er den Kopf.

Was wollte der Luigi auf Luisenthal?

Hat er geschossen?

Langsam begibt er sich zurück nach Luisenthal, klettert über das Tor und legt sich nieder.

Er will morgen mit dem Domkantor darüber sprechen.

Aber so behutsam er sich auch niederlegt, die Kameraden werden wach, und plötzlich fragt der Zach — der Peter schläft bei den Kleinen —: „Bist wieder da, Peter?"

„Ja. Hast mich vermißt, Zach? Hast denn gemerkt, daß ich fort war?"

„Ja, was denkst denn ... auf den Herrn Domkantor ist geschossen worden. Der Siebenstuhl kam mit seinem Hund ... grad als du fort warst ... und hat den Haderlumpen gesucht. Aber die Diana nahm keine Spur net auf. Und da bin ich doch wach geworden ... und noch der Alisi und der Bertl ... die anderen haben so arg fest geschlafen ... und da hat uns doch der Siebenstuhl gefragt, ob wir jemand gesehen haben. Ich hab' gesagt nein, und da hat er uns gesagt, was geschehen ist. Aber es ist unserem Herrn Domkantor nix geschehen. Aber Peter, verstehst denn das? Weißt ... den könnt' ich derwürgen, den ... den Lump, der auf unseren Domkantor schießt! Bist du ihm nach, Peter?"

In Peter frißt die Empörung. Am liebsten möchte er jetzt hinausschrein, daß der Luigi es war, aber ... ihm geht's wie dem Domkantor, er denkt an die Therese, und er beschließt, morgen früh alles dem Herrn Domkantor zu sagen.

„Ja, hast recht, Bub: Der verdient gehenkt zu werden, der Lump! Werden ihn schon finden! Aber jetzt legst dich auf das Ohr und schläfst!"

„Hast ihn net gefunden, Peter?" erkundigt sich der Zach eindringlich.

„Nein!"

Schweratmend legt sich jetzt auch der Peter nieder und versucht zu schlafen. Aber nur langsam löst sich seine maßlose Empörung. Erst als schon die ersten Strahlen der Sonne schüchtern durch das Geäst der hohen Bäume kommen, schläft Peter ein.

9.

Am anderen Morgen war unter den Domspatzen eine Aufregung wie noch nie, denn alle erfuhren, daß man auf ihren geliebten Domkantor ... geschossen hatte. Es war ihm zwar nichts geschehen, der Schuß ging fehl, aber wenn sie nur an die Möglichkeit dachten, daß die Kugel ihren Domkantor hätte treffen können, dann packte sie alle das bleiche Entsetzen.

Wie verstört sahen sie sich an und begriffen nicht, wie es möglich sein konnte, daß es überhaupt auf der Welt einen Menschen gab, der ihrem Domkantor feind sein konnte.

An diesem Tage hatten sie länger geschlafen, und es war kurz vor acht Uhr, als sie sich um den Brunnen drängten, um sich frisch zu machen."

Da erschien plötzlich der Domkantor.

(Fortsetzung folgt)

Der fruchtbare Weinstock

Heiteres von L. Schwenger-Cords

In einem Vorortwinkel steht, von verstaubten Zaungärten umgeben, ein zweistöckiges, einzelnes Haus. Seine Mauern sind mit Blechschindeln verkleidet, die Stufen der beiden Treppen, die zu den Eingangstüren führen, sind ausgetreten. Man denkt, daß hundert Jahre über sie hinwegstiegen. Das Haus ist augenscheinlich das älteste im Viertel.

Die Oede der Schindelwand aber bedeckt ein üppig grün wachsender Weinstock, der aus kräftigem Stamm sich über die Front bis unter das Dach ausbreitet.

In dem Hause wohnen verschiedene Parteien, zwei Hauptmieter rechts und links, zwei unter dem Dach.

Da haust auf der rechten Seite der Schuhflicker Kasper und nebenan die Bergmannswitwe Gruschka mit ihrer Tochter. Und auf der anderen Seite in gleicher Höhe mit dem Kasper wohnt Trina Micke, die Blumenfrau. An drei Tagen der Woche steht sie mit Blumen an der Ecke der Hauptgeschäftsstraße. Trina Micke ist eine Seele. Ihr breites Gesicht mit den runden Rotäpfelchenbacken strahlt Lebensmut und Behaglichkeit, und die Fülle ihrer wackelnden Hüften sieht aus, als versuche sie, überall Gleichgewicht zu erhalten. Ihre Gewichtigkeit mag ihr vor ihren Nachbarn sehr zu Nutzen kommen, denn neben ihr haust die Familie eines Fuhrknechts.

Johann Gnadenreich heißt er, und seine Frau, die den milden Namen Cäcilie Gnadenreich führt, ist lärmvoll, hart und kreischend, als wolle sie durchaus selbst die Wichtigkeit des Straßenverkehrs verkörpern und anzeigen. Ihre Stimme, die bei jeder Geringfügigkeit sich unnötig bemerkbar macht, quietscht und kreischt wie ein schlecht geschmiertes Rad, und Schuhflicker Kasper ruft alle paar Tage einmal: „Johann, nimm die Wagenschmier'!" Cäcilie hat vier gesunde Kinder, die ihr das Dasein in allen Tonarten gestalten und die Mißklänge ins unerträgliche steigern.

Unterm Dach rechts wohnen die Auf'm Brink, ein altes, zufriedenes Ehepaar, um deren Fenster der Weinstock in vollem Kranz rankt, und die linke Seite des Dachgeschosses beherbergt Mutter Füllig mit ihren Söhnen. Sie gehen als Arbeiter in die nahe Dachpappenfabrik. Aber Mutter Füllig — im Gegensatz zu Trina Micke — ist mager und schattenhaft und läßt keine Ahnung ihres Namens aufkommen. Sie plagte sich ihr Leben lang.

Trotz der beengenden Nähe, in der die Parteien wohnten, herrschten verhältnismäßig Friede und die Ordnung einer einteilenden Vernunft. Es war Schuhflicker Kasper, der, wie so manche seines Standes, Philosoph und Dichter, in Streitfällen den vermittelnden Ratgeber und Richter spielte. Schuhflicker Kasper strömte eine stille Freude und Weisheit aus, in deren Schutz sich jeder gern flüchtete.

Käte Gruschka mit dem blonden Wuschelkopf saß oft bei Kasper. Sie nannte ihn Vater Kasper, und sie wußte, wenn sie einmal heiraten würde, würde sie Vater Kasper um Rat fragen, und er sollte ihr Trauzeuge sein. Käte Gruschka nähte an ihrer Aussteuer, die sie sich durch eigene Arbeit ersparte.

Das allein schon war Cäcilie Gnadenreichs gnadelosem Hadergeist ein Aergernis. Sie konnte es einfach nicht vertragen, daß nebenan junger, sauberer Wohlstand gedieh. Ihre Stimme kreischte durch das Haus. „Johann, nimm die Wagenschmier'!" schmunzelte Schuhflicker Kasper. Ja, Kasper schmunzelte. Er hatte einen stillen Plan, — eine Ueberraschung